

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1941-1942)
Heft: 3

Artikel: Pfeile und Netze
Autor: Kesser, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pfeile und Netze

von Armin Kesser

Die Wahrheit empfiehlt sich den Menschen durch nichts als ihre Heilkraft. Das ist sterbenswenig, wenn man bedenkt, dass jedermann für gesund gelten will, die Heilung aber, wenn er sie als notwendig erkennt, nur in der schmerzlosen Gestalt der Krankheit sucht. Es wäre in aller Welt kein Fetzen und Sandkorn der Wahrheit zu finden, wenn es nicht manchmal Verzweifelte gäbe, die kräftig genug sind, ihre Heilung auf das Wagnis des grössten Schmerzes zu setzen.

*

Man spricht davon, dass die meisten Menschen Masken trügen. Eine beliebte Redensart ist auch: „Jemandem die Maske abreißen“. Ich gestehe, den weitaus häufigsten Anblick gewähren mir nicht die Maskierten und nicht die Entlarvten, sondern die Menschen mit verschobener Maske.

*

Derjenige, dem wir wirklich genützt haben, ist meist nicht dankbar, denn eben weil unsere Hilfe seinem Wesen und seinen Mitteln vollkommen angepasst war, rechnet er ihren Erfolg den eigenen Kräften zu. Dagegen findet sich Dankbarkeit bei Menschen, denen wir zu nützen versuchten, ohne unser Ziel zu erreichen; in ihnen bleibt noch der Glaube lebendig, dass sich die Scheinhilfe, die wir leisten, dereinst in eine wirkliche verwandelt.

*

Es gibt Menschen, zu deren Persönlichkeit, ja Existenz ein Stück invarianter Umwelt gehört. Sie schleppen es mit sich wie die Schnecke ihr Haus. Nur mit diesem Gehäuse, diesem transportablen „Milieu“ versehen, sind sie ganz sie selber, sie sind heil.

*

Einen Menschen verstehen, heisst ihn übersetzen, nämlich in die Sprache der eigenen Erfahrungen, Erlebnisse, Gefühle. Erste Frage bei der Begegnung mit anderen: Kann ich mir diesen Menschen übersetzen, hat er selber eine Uebersetzungsmöglichkeit für mich?

Das „unendliche Gefühl“, wie die „unendliche Melodie“, sind das Element des Nordländers, vorzüglich des Deutschen. Dagegen das Wohlbemessene, Proportionierte, endlich Kalkulatorische in den Gefühlen der Südländer. Für unsere Empfindung gibt es keine Zeit. Da ist ein Einklang von gestern und heute, von Morgen und Wiedermorgen, dem Herzen genügt nur die ewige Wiederholung. Wenn der Deutsche Abschied nimmt, bleibt er; wenn er die Nacht mit einer Frau verbracht hat, gilt ihm der folgende Morgen für die Verlängerung der Nacht. Die Südländer aber haben Tag, Stunde und Stern des Gefühls. Wenn es bei ihnen vorüber ist, starren wir, unendlich Fühlende, ratlos, betroffen auf die entschwundene Gestalt.

*

Wenn die Liebe stirbt, geht sie in dem verratenen Herzen zur Beichte.

*

Gefahr der Ehe: Die Paare stumpfen sich gegen einander ab und dann gemeinsam gegen die Welt.

*

Es gibt Dichter, die nur das Gewölk versammeln, aus dem andere ihre Blitze werfen.

*

Es hat etwas Rührendes und Bieder-Schönes, wenn man den Dichter zugleich mit seinen Gegenständen, seinem Raume nennen kann, etwa: „N. N., der Dichter der jungen Mädchen“ oder „N. N., der Dichter des deutschen Waldes“. Wieviel Höflichkeit und Humanität liegt in solchen Bezeichnungen, wie nahe sind sie dem tief begründeten Gefühl, dass Dichtung immer eine Art Lobpreisung ist!

*

Manche Kritiker verdienen Mimikritiker zu heissen.

*

Das Werk eines produktiven Kopfes ist seinem Gegensatz näher als seiner Nachahmung.

*

Der Wachstumsbegriff, auf das Geistige übertragen, heisst Lernen.

Zu den schlimmsten Torturen, die uns das gesellschaftliche Leben auferlegt, gehört die Selbstverkleinerung aus Höflichkeit.

*

Die Rache der Märkte: Der Unkäufliche ist unverkäuflich. Wer sich nicht bestechen lässt, besticht niemanden.

*

„Unterliegen heisst Gewohnheiten annehmen“, sagt Walter Pater.

*

Es gibt echte und unechte Vergleiche. Die letzteren könnte man Bastard-Vergleiche nennen.

*

Das Höchste an sprachlicher Bildkraft ist der Satz des Perikles auf die im Samischen Kriege Gefallenen: „Dass die Jugend, die in diesem Kriege fiel, nun aus der Stadt verschwunden ist, das ist, als habe man aus dem Kreis der Jahreszeiten den Frühling herausgenommen“.

*

Bücher sollten Brillen sein, statt dessen sind sie meist nur bemalte Gläser.

*

Es gibt eine Grammatik des Schweigens.

*

Hätte es Sokrates über sich vermocht, mit seinen Schülern öfter und länger zu schweigen, so würde er vielleicht der Wahrheit, dem Kind der Gespräche, mehr genützt haben. Seine berühmte Maieutik war die Kunst, das Schweigen der anderen zu brechen, und ich bekenne willig, dass mir die Gewaltigkeit der platonischen Dialoge bisweilen verdächtig war. Konnte es Sokrates entgehen, dass sich das Schweigen seiner Gegner unter der Decke von Zugeständnissen am besten verbergen liess?

Es gibt Bücher, in denen keine Stille ist. Der horror vacui gönnt sich keine Rast, als lauerte unter dem Strom der Worte eine saugende Lehre, jeden Augenblick bereit, den ganzen Text in sich zurückzuschlingen.

Das Sagbare und das Unsagbare

Ihr sagt: „Das unendliche Leid“, „der grenzenlose Jammer“. Habt ihr die Grenzen von Elend und Jammer wirklich zu erkunden getrachtet? Könnt ihr das Leid an einen Ort zusammentragen und es ansehen wie ein Gebirge? Glaubt ihr, dass hunderttausend vorgestellte Tode mehr sind als ein gefühlter Tod? Lehrt mich euch kennen! Ihr braucht die starken Worte, um hinter ihnen nichts zu fühlen. Euch kommt es gelegen, dies Fühlen ins Masslose und Allgemeine; es entschuldigt eure private Trägheit.

Warum erzeugt diese Zeit kein Kriegslied, keinen Hymnus, keinen Klagegesang mehr, — ebenbürtig dem tragischen Chor der Alten, den Strophen Pindars oder Horazens —, kein Werk das ihr mit Stolz „euren Ausdruck“ nennen könntet für die Begeisterung, die Schönheit und die Schrecken des Krieges?

Das Wort gehört der mittleren Sphäre an. Das numerisch Ungeheure verschwemmt Herz und Erlebnis. Der Anblick des gehäuften Elends stumpft ab, wie jedermann weiss, und hat Fühllosigkeit, Inertie zur Folge, wenn er gewohnheitsmässig wird. Seht die ungerührten Masken älterer Krankenschwestern! Die tauben, unbezeichneten Gesichter von Irrenwärtern! In ihnen haftet nicht Liebe, nicht Hass; die gleichmütige Strömung des Leides hat sie ausgewaschen wie Steine am Ufer. Betrachtet das Uhrwerksmässige, Maschinelle der Hantierungen, diese Naturgleichgültigkeit gegen den Schmerz inmitten des grössten Schmerzes! Die Körpernot, wo sie am heftigsten ist, fordert zur Heilung ihren Gegensatz: den toten, den ausgelöschten Menschen. Sie nimmt Hilfe nur von den Schweigenden an, deren Herzen untergegangen sind.

Es gibt Vorstellung, welche das Herz übersteigen, Ereignisse für die keine Worte gemacht sind. Um zu fühlen, bedarf es menschlich-eingeschränkter, individueller, übersehbarer Verhältnisse. Das Herz ist ein altmodisches Gehäuse, das technisch nicht zu verbessern, nicht zu steigern ist. Das Gefühl kennt keinen Fortschritt. Kriege nach der neuesten Art, Kollektivismus, Technik sind Entäusserungsformen des Menschen, und es heisst an ihnen teilnehmen, unsere in Schranken gefasste Besonderheit an den Dämon ausliefern, wenn wir uns der Phrase bedienen, die zu fühlen vorgibt, was unfühlbar ist.